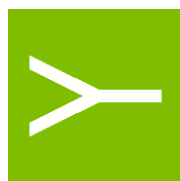


Literaturstipendium Sylter Inselschreiber

Uwe Kolbe wird 2016 Inselschreiber auf Sylt

Das 16. Literaturstipendium Sylter Inselschreiber erhält 2016 Uwe Kolbe. Er gewann den Wettbewerb mit einer Prosaskizze und einem Gedicht über das Thema „Das Meer in uns“. Das Stipendium wird seit 2001 alljährlich von der Sylt Foundation an deutschsprachige Autorinnen und Autoren vergeben, die bereits in Buchform publiziert haben. Neu für den Inselschreiber 2016: Dank einer Kooperation der Sylt Foundation mit dem Literaturhaus La Marelle in Marseille und dem Goethe-Institut darf der Gewinner zusätzlich zu dem zweimonatigen Aufenthaltsstipendium auf Sylt noch für einen weiteren Monat nach Marseille reisen. Vice versa wird ein französischer Autor zeitgleich mit Uwe Kolbe für einen Monat Gast der Sylt Foundation auf Sylt sein. Das Stipendium beinhaltet zudem 3.000 Euro Preisgeld.

Abdruck / Veröffentlichung des Gewinnertextes nur nach schriftlicher Genehmigung durch Uwe Kolbe. Alle Rechte liegen beim Autor.



SYLT FOUNDATION

Ein Projekt der Stiftung kunst:raum sylt quelle

www.syltfoundation.com

office@syltfoundation.com

Für weitere Informationen:

Agentur Hanne Knickmann

Tel. +49 (0)6221 67342-50

hk@hanne-knickmann.de



<https://www.facebook.com/SyltFoundationResidencyProgramme>

Uwe Kolbe

Das Meer in uns. Rede und Gedicht

„Das ist Unsinn. Es gibt kein Meer in uns. Das ist doch ein Zitat. Dem merkt man doch an, dass es aus dem Gehirn eines Schriftstellers stammt. Und weißt du, was das schlimmste daran ist? Nicht, dass Kafka es geprägt hat. Nicht, dass es so verkürzt, wie es daher kommt, ganz von selbst einfriert, dieses Meer in uns. Nicht, dass wir damit auf gefrorene Geleise geraten, in Landschaften, wo immerzu Kühе vom Eis müssen. Nein, nein, nein. Schlimm ist, dass der einundzwanzigjährige Kafka zwar auch schon ein Genie war und in dem fraglichen Brief heftig Schönes und schön Heftiges über das Lesen und die Not am Buch gesagt hat, aber ausgerechnet das Bild mit dem gefrorenen Meer... Die Axt, das mag angehen, das Buch als Axt, so etwas geht schon von der Form her. Ich bekomme richtig Angst, wenn ich mir das Buch als Klinge einer Axt vorstelle, und wenn einer es so schwingt über meinem Haupt... Es muss gesagt werden dürfen: Das Bild stimmt nicht wegen des gefrorenen Meers, auf das Kafka die Axt niedersausen lassen will. Wo soll denn da ein Meer sein? Das ist doch eine viel zu große Metapher. Da schüttet doch einer das Meer mit dem Bade aus. Da sieht doch einer nicht, wie alles überläuft. Jedenfalls, wenn das Eis birst. Wenn das Eis birst und sich die Schollen übereinander schieben und die dunklen Wasser so nahe am Gefrierpunkt unerhört träge, wie Flossen unerhörter, riesiger Tiere sich kaum rühren, schwarzes zähes Schwappen und Flappen. Ich weiß annähernd, wo Magen, Leber, Galle, Lunge sind, wo das Herz und die Vorsteherdrüse sich finden. Aber das Meer, von dem hier die Rede ist, findet sich einzig im Oberstübchen, heißt, wenn in uns, dann ganz gewiss im Cortex cerebri, vorn in der grauen Masse, im sogenannten Großhirn, wo es eine Menge Platz hat. Nein, verdammt, nicht hat, sondern hätte. Das Meer hätte dort Platz in uns, wenn es den Raum gäbe wie etwa tief in der Erde drinnen in der ‚Reise zum Mittelpunkt der Erde‘ von dem anderen Genie, von Jules Verne, wo ein herrliches urzeitliches Meer den Erdkern erfüllt. So wäre das dann vielleicht vorstellbar. Ein ziemlicher Hohlraum in unseren Köpfen, und da eben das Meer in uns drin. Es gibt ja sehr viel Saft und Kraft in uns, die andererseits dem Meer auch niemand absprechen würde. Aber es gibt doch in uns Frauen und Männern nichts und aber nichts, was des Meeres wäre. Pardon, ich habe da etwas behauptet, was Frauen betrifft. Das kann ich nicht. Nicht einmal für alle oder nur andere Männer oder nur für einen einzigen anderen Mann kann ich in dem Zusammenhang mit dem Meer in uns sprechen. Dazu – ich sage das jetzt mal offen –, dazu ist das Meer zu groß und zu vielfältig. Und jede Erfahrung mit ihm geht sofort tief nach innen wie die salzige Luft in die Lunge, wenn wir am Meer stehen und tief, tief einatmen, viel tiefer als anderswo. So individuell ist das. Der Narr wartet auf Antwort, und das Meer schweigt großartig. Selbst ein kleines Meer, das Baltische zum Beispiel oder das Mittelmeer, ist zu groß, als ein Meer in uns zu erscheinen. Nicht einmal das – wirklich ziemlich tote – Tote Meer hat Platz in uns. Auch wenn sein Name aus naheliegender Grund wie eine Metapher erscheint. Ist aber keine. Nicht einmal der erdkundliche Begriff vom Toten Meer taugt zum Bild. Jeder weiß, wo es liegt, jeder findet seine Salze in seiner Drogerie usw. Wir sind verdorben. Wir sind klein. Das Meer passt da nicht dazu, passt nicht rein. Ich persönlich würde dem Meer diese Enge auch gar nicht zumuten wollen. – Das Schlimmste ist die Angst. Die Angst vor der Tiefe. Stell dir das Meer in uns vor. Vom Strand aus betrachtet geht alles. Da kannst du stehen und schauen und meinetwegen die Wellen hochgehen lassen. Sicherer Abstand, trockene Füße. Auch von einem Steilufer, von einem Weg aus, der den Horizont weiter macht, hm, das wäre ja ein psychologischer Gedanke, den sparen wir uns, ich meine: der den Horizont geometrisch nach hinten verschiebt. Wieviel Kilometer weiter siehst du je Meter, den du höher stehst? Ab einer gewissen Höhe etwa einen. Wenn wir zehn Meter über Normalnull an dem Schild ‚Vorsicht Steilufer!‘ stehen, auf das Meer außer uns schauen und ausgehen von einem Erdradius von 6.370 Kilometern, sehen wir in elf

Komma zwei-acht-neun-drei-drei-eins Kilometer Entfernung den Horizont, diese edle krumme Linie, so ist es, nicht wahr? Jedenfalls nach der abstrakten Geometrie. Doch leider taugt sie nicht für unseren Fall. Das ist vielleicht das, was Väter ihren Söhnen erzählen, auch mal ihren Töchtern. Unterschiedliche Reaktionen der jeweiligen Kinder sind zu erwarten. Aber ein Marienkäfer auf der Jacke, den der Wind von See her angetrieben hat, ihn auf die Hand krabbeln zu lassen und dazustehen und lächelnd auf ihn zu schauen, das ist das schönere Leuchten in uns. Meeresleuchten ist das aber nicht. Weil das Meer in uns einem nur Angst einjagen kann. Schwimmend im wirklichen Meer von einer Qualle gestreift zu werden, ist unangenehm. Erst recht, sich vorzustellen, was für Grässlichkeiten da unter einem sind, sagen wir, bei drei, vier, fünf Meter Wassertiefe schon, was da auf und ab mit dem schwankenden Wasser treibt und uns auf die Beine schaut, die nackt ins Meer unter uns ragen. Manchmal möchte einer da doch die Tentakel einziehen und lieber auf dem Meer gehen als drin zu schwimmen. Dieses Ausgesetztsein ansonsten, verstehst du? Mit dem Meer in uns, da erginge es einem doch ebenso. Würdest auch in dem lieber nicht die Tentakel ausstrecken, lieber nicht genau hinschauen, was in dem tiefen Schwarzblau unbekanntes wohnt. Ja, das wäre es doch: In dem Meer in uns, wenn das nicht nur eine Verbalinjurie wäre, in diesem Meer lebte es doch wie in dem Meer außer uns. Wir wüssten nicht, mit wem wir da zu tun hätten in uns. Es wäre zu viel, eine Überforderung, ein Wimmeln womöglich wie von Krill. Da bräuchten wir also einen Wal in uns, der sich davon nährte. Da hätten wir doch den ganzen Jonas umgekehrt, also in uns das Meer, darin den Wal, darin den Jonas, darin die Flucht vor den Weisungen des lieben Gottes. Was das wieder wäre! Nichts weiter als eine Geschichte, allerdings eine gut ausgedachte, eine allgemein verständliche Menschengeschichte. Wozu dann aber das Ganze in uns, zum Beispiel in mir? Reicht schon, da hinauszuschauen und mit leichtem Gruseln festzustellen, da ist auch heute sicher wieder einer auf der Flucht, ein Jonas, von dem der Herr etwas will, der sich aber partout nicht in der Lage sieht, ihm zu gehorchen. Nicht zu vergessen den Butt, den sowieso, der gehört dazu. In uns die Farben des Meers, vom zartesten Blau über das übelste Gelb hin zu allen Schattierungen des Grau bis zur absoluten Schwärze. Und das alles wegen der Ilsebill, die dann auch, was für eine Vorstellung, in uns wäre, weil der arme Fischer und der Butt in uns wären. Das bliebe ja nicht bei dem Meer. Es ginge hoch her, mit Deichbruch und allen Schikanen. Ich sehe Hauke Hein schon reiten in uns, bis nichts, aber auch gar nichts mehr geht in uns, das Meer an Land hupft, um dicke Dämme zu zerbrechen, und niemand und nichts kann's verhindern. Das Meer in uns ist voll von Geschichten. Das Meer in uns ist Weltliteratur, es reicht von der grauen Stadt am Meer rüber bis nach Nantucket und wieder zurück. Auf dem Meer in uns landen die argentinischen Gewinner auf der Schatzinsel, rast das Geisterschiff auf uns zu aus dem Malstrom heraus und wir selbst nur so zwischen Skylla und Charybdis hindurch nach Kolchis, wo es diese berühmten Felder gibt, die mit feuerspeienden Ochsen gepflügt und mit Drachenzähnen bestellt werden, aus denen wiederum Krieger sprießen, die wiederum... Nicht abzusehen von dieser Mutter, die gleich einmal eins ihrer Kinder ins Meer wirft, die große Zauberin, tödlich getroffen vom Giftpfeil der Liebe. Geschichten, Geschichten, aber weit und breit nichts vom Meer in uns. Denn das hätte keinen Namen, keinen Ort. Es wäre uferlos, es wäre unergründlich. Ein Glück, dass ich kein Erzähler bin, sonst wäre das Meer eine einzige, unendliche Erzählung, gleichgültig, ob drinnen oder draußen, ein Kreislauf vielleicht wie der des Wassers, das sich nicht entscheiden kann, ob es lieber mehr oder weniger salzig ist, deshalb immer und ewig an der Tankstelle der Sonne herumlungert mit all den Folgen, die das hat, bis hin zu unsereinem, der Krone der Schöpfung. Das Meer in uns trägt uns und verschlingt uns in einem Nu. Unheimlich ist das, unangenehm. Ein Glück, dass es nur einmal in der Phantasie eines Schriftstellers existiert hat, in dem Brief eines Einundzwanzigjährigen. Man bekommt die Seekrankheit schon, wenn man es sich vorstellt, die Nausea. Und schon erwachst du am Ufer des Meers in dir, unter Bäumen in dir, und die jungfräuliche Nausikaa in dir, den Unsterblichen gleich, wie sie in dir wohnen, sie hilft dir weiter in dir. Nein, nein, nein. Damit wollen wir nicht wieder anfangen, das ist für den Kulturkreis besprochen und durchgearbeitet, die Kette schöner Augenblicke, die der blinde Homer aufgefädelt hat. Auch von

dem Meer in dir, dem Meer in mir wollen wir nicht mehr anfangen. Das wollen wir nicht. Viel zu viele Inseln gäbe es da, störend die endlose Weite der See, keine Verheißung, mehr oder minder zu erwartendes Menschendasein, viel zu wenig fliegende Fische. Ach der Untiefen, auf denen wir auflaufen würden. Und dann, und dann, das Meer schwillt an in uns und wirft uns seine verölten Seevögel an den Strand, den wir dann ewig mit untauglichen Besen reinigen müssen. All diese Besen in uns. Das Meer in uns, das kann Jahre dauern, das erholt sich gar nicht mehr. Zwischen Drinnen und Draußen, mag sein, da ist ein Kanal, den Menschen gegraben haben. Sie wollten schneller nach Atlantis fahren. Kann gut sein, dass im Laufe des Lebens die Wasser sich auszutauschen beginnen.“

Das Meer in uns
Es ist eine große Stille darüber.
Der Mann mit der Axt taucht auf
nach den Gesetzen des Himmels,
er wird auch wieder verschwinden.
Das Schiff liegt seit Jahren im Packeis.
Es neigt sich, es ist schon gescheitert.
Der Künstler, der es gemalt hat, ist tot.
Ich kann es kaum noch ertragen, wie ihr
die Brille hochschiebt und den Namen
am Heck buchstabiert. Ich ertrage euer
zufriedenes Schnaufen nicht mehr.

Hamburg, den 8. Juli 2015